



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Goldstein, Moritz: Die Überwindung des europäischen Nihilismus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Überwindung des europäischen Nihilismus

### Weisheit der Kraft

Helfst Götter suchen, helfst den Gott uns finden,  
der auferbaut in Glorie uns umstrahle,  
schafft Brot und Wein zum hohen Abendmahle  
der Kraft, zu bauen und zu überwinden.

Nings Scherben nur. Zerbrochen sind die blinden  
ergreiften Götter, Opfertrank — und Schale  
im krausen Schutt verflackerter Fanale.  
Laßt neuen Mausch die kühle Brust entzünden!

Der graue Tempel stiert mit brandigen Siebeln  
und kopfgefüllt in jahrlang dumpfem Grübeln  
hocken wir tatlos; unsere Sinne modern.

Nun auf, daß neuerregte Kräfte meistre  
ein Göttliches, das heischend und begeisterte,  
ob auch in seinem Atem wir verlodern!

Georg F. Motte

### Das Wertproblem



Über die Menschheit hin durch die Jahrtausende tönt die uralte Frage nach dem Sinne des Lebens. Wozu das alles? Wozu Mühe und Arbeit, Lust und Schmerz? Hat es einen Zweck, hat es einen Wert? Das Getriebe der Welt, der ungeheuren Aufwand an Kräften, vom Kreisen der Gestirne angefangen bis herab zu deinem eigenen nüchternen Tagewerke — was will das, welchen Zweck hat es, nach welchem Ziele strebt es? Wenn ich es mir sauer werden lasse und mich abmühe, wenn ich das Gute zu tun und der Allgemeinheit zu dienen suche, bleibt davon etwas, schließlich, wenn ich nicht mehr bin, wenn die Erde nicht mehr ist, wenn die Welt nicht mehr ist? Gesezt, ich habe das meine getan, aber ich bin erfolglos geblieben: darf ich mich trösten, daß es doch Frucht tragen werde, irgendwo, irgendwann — oder muß ich mir sagen: es hatte keinen Wert und es wäre besser gewesen, mein wenig zu verprassen?

So tönt die Frage, leise, von vielen überhört, von Generationen nicht beachtet. In der Stille irgendeiner Nacht, auf dem Meere unter dem gestirnten Himmel, am Krankenbette, am offenen Grabe eines Lieben, im Einerlei des

Tagerwerkes oder mitten im Trubel eines Festes wird sie laut. Sie fällt dich an, plötzlich, unerwartet, und fortan wirst du sie nicht mehr los; mit Lachen und Lärmen, mit Gleichgültigkeit und Willenskraft kannst du sie nicht zum Schweigen bringen: sie tönt und heischt Antwort, sie schwillt an mit mächtiger Stimme, sie dröhnt und donnert — diese uralte Frage nach dem Sinne des Lebens.

So klang sie den Indern an ihren Riesenströmen; unter den Nomaden zwischen Euphrat und Tigris war sie laut; um die Küsten des Mittelmeeres, als Rom die Beherrscherin der bekannten Welt geworden war und die Menschheit in unerhörter Machtfülle und nie gesehenem Reichtum sich jeden Luxus und jeden Rausch der Sinne gönnte, hörte man sie so schneidend und so lange fragen, bis die Herrschaft der alten Götter zerbrach und der neue Gott, der die Antwort war, Europa beherrschte.

Fast zweitausend Jahre lang hat diese Antwort uns genügt, die Antwort: der Sinn, Zweck und Wert von Welt und Leben sei der Eine Gott, der das Gute ist. Fast zweitausend Jahre lang haben wir in seinem Namen Gutes und Schlimmes, Alltag und Feiertag, Leben und Tod auf uns genommen und haben uns getröstet, daß nichts verloren gehen könne, keiner von uns und nichts von unseren Taten und Gedanken, da Er ja wachte und zählte. Heute genügt sie nicht mehr. Von neuem fragt es in allen Gassen, und atemlos wartet die Welt auf eine neue Antwort.

Mit dem neunzehnten Jahrhundert tritt das Problem vom Sinn und Wert des Lebens in den Mittelpunkt der geistigen Arbeit Europas. Nicht nur ist die Philosophie Schopenhauers und Nietzsche's zugeständenermaßen Wertphilosophie, sondern auch hinter Ibsens Dichtung steht das Problem, wenn er das Schicksal des verfehlten Lebens, diese tragischste Tragik, die wir kennen, dramatisch hin und her wendet; aus Zolas und Dostojewskys naturalistischen Gemälden gähnt die Schauerlichkeit dieser Nacht, und wenn die neueste Lyrik die vollkommene Sinnlosigkeit, das Chaos als ästhetischen Reiz empfindet und darstellt, so handelt auch sie unausgesprochen von demselben Problem.

Es gibt aber Naturen, die so leidenschaftlich fragen, daß sie zerbrechen müßten, wenn sie nicht stark genug wären, sich selber zu antworten. Zu ihnen gehörte Tolstoi. Er war zu ungeduldig, um zu warten, bis Philosophie oder Kunst oder irgendeine andere Instanz den Knoten gelöst hätte; er zerhieb ihn und wurde aus einem Weltkind und Dichter mitten im Sonnenschein des Erfolges zu einem Bühnen- und Prediger. Die Frage nach dem Sinne seines Lebens hatte ihn gepackt, und um die Dual loszuwerden, gab er ihm einen Sinn, indem er, gegen alle Vernunft, gegen Familie und Umgebung, gegen sein eigenes Wissen und seine ganze Zeit sich einem primitiven Urchristentum in die Arme warf.

Wir anderen, die wir mehr Geduld besitzen, haben indessen eine sehr neue, sehr ernste, sehr nüchterne Instanz aufgerufen, über alle religiösen künstlerischen

und philosophischen Versuche hinweg das Problem vom Sinne des Lebens zu lösen und eine Ungewißheit zu beseitigen, die uns unter der Würde dieses aufgeklärten Zeitalters zu sein scheint: die Naturwissenschaft. Mit Experiment und Mikroskop, mit Berechnung und Beobachtung, mit all unseren exakten Methoden haben wir sie an die Arbeit geschickt. Und unser Vertrauen auf ihre Leistungsfähigkeit hat uns offenbar nicht betrogen. Sie gibt eine bestimmte Antwort oder stellt sie in Aussicht. Aber eine Antwort, die nun freilich schlimmer ist als Ungewißheit. Sie scheint beweisen zu wollen oder schon bewiesen zu haben, daß die Welt keinen Sinn habe, daß alle Entwicklung nicht auf ein Ziel hinstrebe, daß der Kosmos planlose, blinde Kausalität sei, der keinem höheren Zweck diene, daß die Welt einen Kreislauf bilde aus dem Chaos in das Chaos.

Mag der Beweis schon geführt sein oder noch geführt werden, die Ausschaltung des Zweckbegriffes aus der Welterklärung ist schon heute ein Faktum; die Überwindung teleologischer Deutungen gilt als Axiom aller Wissenschaftlichkeit — daran ist nicht zu rütteln. Die Naturwissenschaft selbst ist damit sehr zufrieden und hat schon begonnen, im Stolz des Findens hierauf eine neue „Weltanschauung“ zu gründen, welche die frühere religiöse samt all ihren Gefühlswerten ersetzen soll. Und doch sind die Folgen der wissenschaftlich bewiesenen Zwecklosigkeit des Weltgeschehens, wenn man nur konsequent weiterdenkt, ungeheuer.

Dostojewsky erzählt in seinen Erinnerungen aus dem sibirischen Sträflingsleben, daß er als fürchtbarste Marter empfunden hätte zwecklose Arbeiten, die den Sträflingen auferlegt wurden, rein, um sie zu beschäftigen, z. B. eine Mauer aufzuführen, die dann wieder niedergedrückt werden mußte. Darin äußert sich das Grundbedürfnis aller vernünftigen Kreatur, nach Zwecken zu leben. Dieses Zweckbedürfnis ist nicht bei allen Menschen gleich ausgebildet, sondern steigt mit der höheren Organisation und wird bald durch die Scheinzwecke des Spieles, bald durch die alltäglichen des Berufes, bald nur dadurch befriedigt, daß man sein ganzes Leben unter eine große Aufgabe stellt. Aber selbst durch solche hohe und weite Ziele wird das Zweckbedürfnis der Menschheit nicht endgültig befriedigt, sondern sie bedarf letzter, absoluter Zwecke, oder vielmehr eines absoluten Zweckes, den das Weltganze zu erfüllen strebt und in dessen Dienst der einzelne sich fühlen will, um so seine notwendig kleinen und endlichen Aufgaben zu rechtfertigen. An einem solchen höchsten und endgültigen Zweck von Welt und Dasein hängt die gesamte Ethik; denn Sittlichkeit ist nur denkbar unter der Voraussetzung, daß es eine ideelle Aufgabe gibt, in deren Dienst der einzelne steht. Ohne dieses höchste Ziel wäre Welt und Leben im letzten Sinne wertlos. Auf den Wert aber ist es offenbar abgesehen, wenn wir so dringend nach dem Zweck fragen. Daß wir ein Leben ohne Zwecke verabscheuen, das bedeutet eigentlich, daß wir ein Dasein ohne Werte nicht ertragen können. Nun gibt es zwar unzweifelhaft Werte im Leben: Kunstgenuß, Glück der Liebe und der Familie, Freude des Erfolges und dergleichen mehr; aber

damit ist das Leben im ganzen noch nicht gerechtfertigt; denn es bleibt immer die Frage übrig, welches der Wert all dieser Werte sei. Und wir werden uns nicht eher beruhigen, als bis wir den letzten, absoluten, von menschlichen Beziehungen unabhängigen, namentlich nicht an den Erfolg oder die Dauer gebundenen Wert, kurz, den objektiven Wert des Daseins oder der Welt gefunden haben. Wenn also die Naturwissenschaft glaubt, nachweisen zu können, daß es ein Ziel, einen objektiven Zweck der Weltentwicklung nicht gibt, so gibt es auch keinen absoluten oder objektiven Wert; vielmehr stellen sich alle Werte als subjektiv heraus. Wenn der ganze Aufstieg der organischen Welt von der Zelle bis zum Menschen oder darüber hinaus nicht eine Folge ins Ewige hat, sondern einmal im Nichts verlöschen wird, wenn also die Erde in die Sonne fällt und alle darauf angehäuften Leistungen dem Untergang geweiht werden, so sind sie auch wirklich radikal vernichtet; es gibt keinen Gott, der die guten Taten in ein Buch zu ewigem Andenken verzeichnete. Die höchsten Schöpfungen des Genius, die größten Heldentaten der Heroen sind, als wären sie nie gewesen. Der Wert aller Werte ist also an die Zeit, an die Dauer, an den Erfolg gebunden; oder, da bei der Beurteilung des ewigen Wertes es gleichgültig ist, ob das Ende nach tausend oder nach tausend Millionen Jahren kommt, so gibt es also keinen Wert; es ist ins große und ganze gerechnet gleichgültig, ob wir gut oder schlecht sind, ob wir uns abmühen oder es uns wohl sein lassen, ob es mit den Völkern aufwärts oder abwärts geht, ob die erschaffene Welt sich „entwickelt“ oder nicht. Wenn der ewige Zweck fehlt, der durch das alles verwirklicht werden soll, so hat es nur zufälligen, vorübergehenden, subjektiven Wert.

Diese Gefahr, daß mit dem Absterben der Religionen des persönlichen Gottes und auf Grund unserer Naturerkenntnis alle Werte sich als subjektiv herausstellen, ist eigentlich die Krisis, die Nietzsche unter dem Namen des europäischen Nihilismus voraus verkündet hat. Das Zeitalter der Ratlosigkeit und Verzweiflung, das der große Moralist heraufkommen sah, ist das Zeitalter der erkannten Subjektivität aller Werte. Damit ist auch schon gesagt, daß Nietzsches Versuch einer neuen Wertsetzung uns nichts nützt; denn sie gibt sich ja bewusst als gesetzten, d. h. als subjektiven Wert. Wenn er den Übermenschen lehrt, so predigt er gewiß einen Wert. Aber ist es der Wert? Daß es nicht der Wert, der eigentliche und objektive ist, gibt ja Nietzsche zu, wenn er ihn verkündet nicht auf Grund seiner Erkenntnis, sondern kraft des menschlichen Rechtes, „Tafeln der Werte“ aufzustellen. Das kann uns nichts nützen. Wenigstens nicht, wenn es richtig ist, was wir hier vorausgesetzt haben, daß der Wert der Welt an die Existenz eines objektiven Wertes gebunden ist. Und das ist nun tatsächlich das Grund- und Kernproblem, von dessen Lösung die Möglichkeit einer neuen Wertsetzung, die Erneuerung der Religion und der Ethik, die Überwindung der Sinnlosigkeit und des von Nietzsche so genannten europäischen Nihilismus abhängt: Müssen wir mit dem Nachweis der Subjektivität

aller Werte auf den absoluten Wert überhaupt verzichten? Müssen wir uns damit begnügen, daß Werte nur Illusionen sind?

Ich gedenke zu zeigen, daß dieser verhängnisvollen Frage ein Denkfehler zugrunde liegt. Ich gedenke zu zeigen, daß mit der Entdeckung der Subjektivität der Werte im Gegenteil dem Dasein Sinn und Wert zurückgegeben und ein für allemal gesichert ist.

Denn zunächst: was heißt das, objektive Werte? Sind damit allgemeingültige Werte gemeint, solche, die von allen Menschen ohne Ausnahme als Werte empfunden werden, so gibt es deren unzweifelhaft, z. B. Gesundheit. Aber es gehört gar nicht zum Wesen eines Wertes, daß er allgemeingültig sei; wir empfinden unsere ästhetischen und moralischen Wertungen als durchaus gültig, auch wenn kein anderer sie anerkennen will. Versteht man jedoch unter objektiven Werten solche, die gelten, abgesehen von einem Wertenden, so ist der Begriff ein völliger Unsinn. Werte setzen den wertenden Menschen voraus, ebenso wie die Farben das Auge. Sobald es keine vernünftigen Wesen mehr gibt, haben auch alle Werte aufgehört, und es besteht durchaus keine Möglichkeit, einen Wert „objektiv“ oder „absolut“, d. h. außerhalb des wertenden Subjekts zu konstituieren. Von diesem Sachverhalt wäre auch ein — wie immer gefundener — letzter Wert von Welt und Dasein nicht ausgenommen. Wenn also die Werte notwendig subjektiv sind in dem Sinne, daß sie ohne wertendes Subjekt nicht gedacht werden können, so darf man sie darum noch nicht für Illusion, Täuschung halten. Auch Raum, Zeit, Kausalität gehören nicht den Dingen selbst an und können abgesehen vom vernunftbegabten Menschen nicht gedacht werden. Dennoch sind sie nicht Illusion, sondern Realität. Ebenso folgt aus dem bloßen Nachweis der Subjektivität aller Werte noch nicht, daß sie Illusionen seien. Und nun fragen wir uns, auf welche Weise Werte überhaupt entstehen.

Wir haben oben gesagt, indem wir dem allgemeinen und naiven Gefühl folgten, daß den Werten Zwecke zugrunde liegen müßten, durch welche jene gerechtfertigt würden, daß es also einen objektiven oder absoluten Wert geben würde, wenn es gelänge, den objektiven oder absoluten Zweck zu finden, und daß, seit uns die Naturwissenschaften diese Hoffnung zerstört hätten, auch jenes Bedürfnis unbefriedigt bleiben müsse. Dieser Deduktion liegt jedoch abermals ein Denkfehler zugrunde, der nun aufgedeckt werden muß. Wir wollen uns die Begriffe, um die es sich hier handelt, zuvor näher ansehen. Es ist nicht von dem Wert der Dinge die Rede, den man auch ihren Preis nennt; sondern wir sprechen von ideellen, moralischen, letzten Werten. Wir fragen etwa: was hat die Wahrheit für einen Wert? Oder das Glück? Es sind die Werte, über die der Prediger gegrübelt hat, als er zu dem Ergebnis kam: alles ist eitel. Diese Werte sind scheinbar von einem Zweck abhängig; der Wert der guten Taten z. B. ist gegründet, wenn sie sich ansammeln zu einem ewigen Schätze, dessen Segen der Menschheit zugute kommt. Der Wert der Arbeit kann nicht bezweifelt werden, wenn jeder Strebende sein bescheidenes Teil zur

stetigen Vervollkommnung der Welt beiträgt. Aber eben dieses Verhältnis von Zweck und Wert ist ein Irrtum. Es ist nicht wahr, daß die Werte an Zwecke gebunden seien, wie sehr auch die Empfindung dafür spreche; Wert und Zweck sind überhaupt nicht zwei verschiedene Dinge, sondern zwei Seiten desselben Dinges. Was uns subjektiv als Wert ins Bewußtsein tritt, das projizieren wir in die Außenwelt als Zweck. Man kann es auch so ausdrücken: die Spontaneität der Seele äußert sich als Trieb, Werte zu erzeugen, und diese scheinbar objektiven Werte bietet sie dem Willen als Zweck dar. In unserer Empfindung ist der Zweck das Primäre, wonach sich der Wert richtet; in Wirklichkeit ist der seelische Vorgang des Wertens das Primäre, und aus den Werten erst bilden sich die Zwecke.

Das Werten, Wertsetzen, Werteschaffen ist eine Grundfunktion des menschlichen Geistes, die er ausübt mit derselben Notwendigkeit, mit der er das Kausalgesetz anwendet. Auf die Eindrücke der Außenwelt, welche seiner Seele dargeboten werden, reagiert er mit Gruppierung nach Wertstufen. Wo der Mensch hinkommt oder auch nur hinblickt, da sind Werte.

Die Wertsetzungen stehen in unmittelbarer Beziehung zum Willen des Menschen; Werte sind die seinem Willen gemäßen Dinge, ihr Wert steigt, je mehr sie dem Willen entsprechen oder ihn befördern, der höchste und letzte Wert, das summum bonum, ist das Korrelat seines Grundwillens, nämlich dessen, was er abgesehen von den jeweiligen Bedingungen überhaupt will. Unser Grundwille ist dasselbe, was Kant in die Formel des kategorischen Imperativs gefaßt hat, ist dasselbe, was als sittliche Forderung und als Gewissen in unser Bewußtsein tritt.

Der Inhalt dieses Grundwillens, also auch des letzten und höchsten Wertes, also auch aller anderen Werte wird beeinflusst durch die Erkenntnis. Diese wirkt zwar nicht als Urheber der Wertsetzung, aber als ihr Korrektiv. Ein im wesentlichen auf Lebensgenuß gerichteter Wille z. B. kann ebensogut Sinnenfreude wie Enthaltbarkeit aufsuchen, je nachdem er erkannt hat, daß das eine oder das andere ihm im ganzen mehr Behagen schafft. Und auf höherem Gebiete: ob man der Gottheit besser diene durch Darbringung von Menschenopfern oder durch Selbstaufopferung im Dienste der Nächstenliebe ist Sache der Erkenntnis, des Wissens oder Meinens; der zugrunde liegende Grundwille, nämlich das Gute zu tun auch gegen Neigung und Behagen, kann in beiden Fällen derselbe sein.

Aus dem Grundwillen des Menschen in Verbindung mit seinem allgemeinen Wissen und Meinen, mit seiner geistigen und kulturellen Verfassung ergibt sich als notwendige Funktion, beinahe mathematisch zu berechnen, die Grundwertung, der „absolute“ oder „objektive“ Wert, wie wir ruhig sagen können, das wonach alle übrigen Werte sich orientieren, und was allem Tun und Treiben Wert, d. h. Sinn gibt.

Es ist aber ohne weiteres klar, daß die Stärke, Wucht, Wirkungskraft dieser Grundwertung von der Stärke des Wollens, d. h. von der Größe und Kraft

der Persönlichkeit abhängt. Nicht alle Menschen können gleich stark werten, nicht alle in gleichem Maße das Bedürfnis nach letzten und absoluten Werten in sich tragen, nicht alle also in gleicher Weise Werte schaffen, aus sich herausstellen und der Welt auferlegen. Die Gabe der Wertbildung ist vielmehr letzten Endes dem ethischen oder religiösen Genie aufgespart. Der Mensch dieser Art wertet alles, auch das Kleine und Alltägliche, aus der letzten, absoluten Wertung; er wertet mit elementarer Leidenschaftlichkeit; er trägt seine werterzeugende Kraft wie ein Naturgesetz, als objektiven, „göttlichen“ Wert mit sich herum, er vermag sie in einem äußerlich sichtbaren Symbol auszudrücken, und er ist in der großartigen Naivität, mit der er seine Wertung als den Wert schlechweg empfindet, fähig, der übrigen Menschheit seinen Willen, oder wie man mit einem alten mißverständlichen Ausdruck sagen kann: einen neuen Glauben zu suggerieren. Denn auch wir wissenschaftlichen Menschen vertragen nicht nur, sondern brauchen den Glauben, trotz des monistischen Jahrhunderts. Einen Glauben freilich, der mit unserem Wissen in Widerspruch steht, weisen wir von uns; aber jenseits des Wissens beginnt heute wie immer der Glaube, d. h. das Wertsetzen. Darauf verzichten hieße das Kronrecht der Menschenwürde aufgeben.

Aus allen diesen Prämissen ergibt sich nun von selbst die erlösende Folgerung: Die Welt kann nicht sinnlos werden, denn sie kann nicht wertlos werden, oder wenn sie es eine Zeitlang ist, weil die alten Werte unter dem Fortschritt des Wissens zusammenbrechen, so kann doch nie bewiesen werden, daß sie wertlos sei, so wenig wie das Kausalgesetz als eine Grundfunktion der Seele widerlegt werden kann. Es kann folglich auch nie bewiesen werden, daß die Welt zwecklos oder ziellos sei; denn der neue Wert wird sich von selbst als Zweck in den Kosmos projizieren. Was die Naturwissenschaft leisten kann und wohl heute geleistet hat, ist der Nachweis, daß der bisher angenommene Zweck einer beständigen Aufwärtsbewegung zum Vollkommeneren nicht besteht. Aber damit ist nicht entschieden, daß die Welt nicht einen ganz anderen Zweck haben könnte. Wir unterliegen freilich der Empfindung, als sei jener Zweck der einzig mögliche, der einzige, der den Begriff Zweck ausfüllt. Das aber ist Täuschung, darauf beruhend, daß er die genau entsprechende Projizierung der bisherigen, Jahrtausende alten, wie Nietzsche sagt, „moralistischen“ Wertsetzung war. Hat uns ein neuer Prophet eine neue „amoralistische“ Wertsetzung gegeben, d. h. eine nicht auf dem Glauben an einen persönlichen, sittlich vollkommenen Gott beruhende Wertsetzung, so wird sich daraus die genau entsprechende Zweck- und Zielvorstellung notwendig ergeben, deren Inhalt dann unzweifelhaft nicht die Bervollkommnung in infinitum sein wird.

Jetzt erst ist die Gefahr des europäischen Nihilismus, die Nietzsche mit grellen Farben gemalt hat, überwunden; vielmehr: jetzt ist bewiesen, daß diese Gefahr überwunden werden kann, daß es einen Weg gibt, der aus der Sinnlosigkeit und Ratlosigkeit herausführt. Nietzsche hatte also mit seiner genialen Konzeption, daß wenn die Welt keinen Sinn hat, man ihr einen geben müsse,

theoretisch vollständig recht. Der Sinn, d. h. der Wert, liegt tatsächlich nicht in der Welt, sondern in uns; gefunden kann er nicht werden, man muß ihn schaffen. Aber praktisch ist sein Versuch einer neuen Wertsetzung gescheitert; Nietzsche war nicht stark genug, uns mit der Formel „Übermensch“ seinen Wert aufzuzwingen. Denn er kam von außen, theoretisch, zu der Erkenntnis, daß wir eine Umwertung aller Werte brauchen; er verschrieb sie uns wie ein Rezept. Doch die Tat kann nur einem gelingen, der nicht weiß, daß er Werte gibt, einem, der so von seinem Dämon besessen ist, daß er wähnt, einen realen, äußeren Wert zu kennen, und daß er glaubt, nichts tun zu brauchen, als ihn laut zu verkünden, so laut, daß ihn die Welt hört. Und nur ein Bekenner von dieser Unbewußtheit wird es durchsetzen können, daß die Welt auf ihn hört und den neuen Glauben, d. h. seine Wertsetzung, d. h. seinen Willen annimmt. Denn die Ethik — sonderbare, höchst nachdenkliche Offenbarung — die Ethik ist eine Machtfrage. — —

Über die Menschheit hin durch die Jahrtausende tönt die uralte Frage nach dem Sinne des Lebens. Sie tönt und erzwingt sich die Antwort. Wir aber haben ein Recht zu antworten, nicht — wie superkluge Zeitgenossen meinen — weil unser Wissen dieses letzte und tiefste Lebensrätsel zu lösen vermöchte, sondern weil unsere Macht so weit reicht. Der Mensch ist es, der dieser Welt Sinn, Zweck und Wert gibt. Ohne den Menschen wäre sie sinnlos, zwecklos, wertlos. Ohne den Menschen wäre sie Chaos, nicht Kosmos. Solange aber Menschen sind, kann sie dies alles nicht werden. Und während wir noch des neuen Glaubens entbehren, dürfen wir uns inzwischen — so scheint mir — mit dieser Gewißheit trösten.

Moritz Goldstein in Berlin-Friedenau

